

arbeits ergebnisse

Schriftenreihe des
Fachgebietes Landnutzung und Regionale Agrarpolitik
der Universität Kassel

RINDERGESUNDHEIT

Grundlegendes

Patricia Fry Wege für einen verbesserten Austausch zwischen Bauern und Wissenschaftlern	5
---	---

Tagungsbeiträge: Vorträge

Albert Sundrum Tiergesundheit - ein komplexer Sachverhalt erfordert eine systematische Herangehensweise	12
Ton Baars und Godehart Hannig Der Gesundheitsbegriff im ökologischen Landbau	19
Diskussion der Vorträge von Albert Sundrum und Ton Baars	23
Jan Brinkmann und Christoph Winckler Status quo der Tiergesundheit in der ökologischen Milchviehhaltung	28
Diskussion des Vortrags von Jan Brinkmann	32

Tagungsbeiträge: Praxisberichte

Christine Pilz Kirchhof in Oberellenbach. Präventionsmaßnahmen ohne Einsatz von Antlbiotika	35
Diskussion des Vortrags von Christine Pilz	40
Marco Tamm Die Kuhherde der Domäne Frankenhausen	43
Christine Brenninkmeyer, Solveig March, Jan Brinkmann und Ute Klierim Lahmheiten bei Milchvieh - Methoden zu Ihrer Erkennung, Bewertung der Prävalenzen und mögliche Ursachen am Beispiel der Domäne Frankenhausen	45
Diskussion der Vorträge von Marco Tamm und Christine Brenninkmeyer	51

Weitere Berichte

Laura Terragni und Hanne Torjusen Weiche Tiere kann man mit gutem Gewissen essen, welche nicht? Das Essen von Tieren als Ideal und als Dilemma	53
Katrin Hirte Denkstile und Betriebsprofile - Bericht über eine Exkursion auf Milchviehbetriebe	62

Heft

60

März 2006

- Denkstile und Betriebsprofile -

Bericht über eine Exkursion auf Milchviehbetriebe

Im Frühjahr 2005 waren die MitarbeiterInnen des Fachgebietes „Landnutzung und Regionale Agrarpolitik“ zwei Tage auf einer Betriebsexkursion in fünf Milchviehbetrieben. Anlässe dafür gab es genug: Der Milchpreis ist derzeit denkbar schlecht, die Entkopplung von der Produktion wird umgesetzt und in diesem Zuge steht eine Änderung der Prämien bei Grünland und Ackerland bevor.

Zu erwarten hat der Leser keine betriebsökonomischen Analysen mit entsprechendem Fazit, sondern Situationsbeschreibungen, die – unterlegt mit wörtlichen Zitaten – die jeweils spezifische Konstellation in jedem Betrieb deutlich machen und in denen bestimmte Messzahlen (Milchleistung, Keimzahl usw.) eher die Folgen der beschriebenen Handlungsstrategien dokumentieren. Die Beschreibungen zeigen, dass Milchviehbetrieb nicht gleich Milchviehbetrieb ist und damit im Zuge der jüngsten Entwicklungen auch unterschiedlichste Strategien der Landwirte zu erwarten sind – nicht nur ausgerichtet an äußeren ökonomischen Erfordernissen, wie oft als selbstverständlich erwartet wird, sondern ausgerichtet an der eigenen Betriebsphilosophie.

1. „Eigentlich sind wir ein Auslaufmodell“

Hof Coldewey, Stadland

Ökologischer Betrieb mit Direktvermarktung, Stall mit 26 Kühen und 24 ein- bis zweijährigen Rindern in Anbindehaltung sowie 22 Kälbern und jungen Rindern im Laufstall, Milchleistung ca. 5.400l/Kuh, Direktvermarktung (Rindfleisch, Käse), 36 ha Fläche, 10 Schweine (für Wurstherstellung)

Das Hofgelände, das wir betreten, ist relativ klein: Stall, Wirtschaftsgebäude und Wohngebäude, dazu links etwas abseits stehend ein kleines Haus. Wie sich später herausstellt, ist es der 1948 erbaute ehemalige Quarantänestall, der zur Ferienwohnung umgebaut wurde und in der Saison erfolgreich für 50 €/Tag vermietet wird. Der Bewirtschafter ist bei Betreten des Hofes nicht zu finden, also nehmen wir den einzig sichtbaren Weg Richtung Gebäudekomplex: Richtung Stalleingang.

Die Tiere stehen in Anbindehaltung, es ist ruhig und warm im Stall und duftet angenehm nach Heu. Der Bewirtschafter muss seine Strategie kaum noch erklären: Nicht um maximale Milchleistung geht es vordergründig, sondern um Qualitätsmilch aus Heu. Daraus wird dann Käse gemacht und dieser dann auf drei Märkten direktvermarktet. Hinzu kommt die Direktvermarktung von Fleisch und Wurst.

Wegen der betonten Grundfutterfütterung der Kühe und Rinder sowie wegen der großen Bedeutung der Direktvermarktung von Rindfleisch praktiziert der Betrieb seit über zehn Jahren eine Verdrängungskreuzung mit Bullen der Rasse „Schwarzbuntes Niederungs-rind“. Die Kühe sind deutlich kleiner als die „Deutschen Holstein“ und passen viel besser zu den Abmessungen des traditionellen Kuhstalls.

Der Betrieb ist einer der letzten, in dem die Kühe von Frühjahr bis Herbst ganztägig auf der Weide sind und auf der Weide gemolken werden. Das hat nicht nur Vorteile für die Kühe – lange Triebwege werden ihnen erspart – sondern auch

für die in der Wesermarsch besonders stark vertretenen Wiesenvögel. Melken im Stall führt dazu, dass das hofnahe Grünland nur noch als Weide, das hofferne nur noch als Wiese genutzt wird. Bei ausschließlicher Mahd (drei bis viermal im Jahr, Beginn Anfang Mai) haben aber Kühen keinerlei Chancen mehr. Beim Wechsel zwischen Mahd und Weide sind die Überlebensbedingungen der Jungvögel dagegen deutlich besser. Ebenfalls wird beim ersten Schnitt gerade wegen der Jungvögel ein Randstreifen von ca. zwei Metern stehen gelassen.

Die vom Betriebsleiter geschilderten Resultate sind eigentlich beachtlich: Zwar „nur“ eine stabile Milchleistung bei 5.400 l/Kuh, aber das bei Weidengang oder Heufütterung, zu der ca. 800 kg Kraftfutter pro Tier und Jahr zugefüttert werden, dazu ein langes Lebensalter mit durchschnittlich 12 Jahren pro Tier, Zellzahl unter 100.000, stabile Preise bei den Produkten in den ganzen letzten Jahren, Direktvermarktung auf drei Märkten... Aber Zufriedenheit will nicht so recht aufkommen.

Das liegt vor allem an folgenden Problemfeldern, die der Betriebsleiter benennt. Im Vordergrund steht dabei das Nachdenken über die Zukunft des Betriebes. Ein Aufstocken durch Neubau eines Laufstalles mit 180.000 € Investitionskosten kommt nicht in Frage: *„Ich habe eine andere Philosophie als viele meiner Berufskollegen. Denn ich hab nur 5000 € Schulden, aber auf meinem Girokonto insgesamt und nicht pro Hektar. So steh ich zwar merkwürdig veraltet da, aber dafür schuldenfrei.“*

Die Gründe für die Positionierung zu der Frage, ob er in einen neuen Stall investieren wird, sind durch äußere Rahmenbedingungen vorgegeben: 2010 verliert er seine Zertifizierung als Biobetrieb, wenn er bis dahin nicht von Anbindehaltung auf Laufstallhaltung umgestellt hat. Als jahrelanger Vorzeigebetrieb wurde er diesjährig auch das erste Mal bei der Euro-Tierschau wieder ausgeladen – der Grund: keine Laufstallhaltung. Seine Äußerung *„Ich liebe meinen Anbindestall“* reflektiert nicht nur ein Festhalten am Gewohnten, sondern auch Erfahrungen: *„Den Anblick der abgesägten Hörner*

bei den Kühen find ich ungesund. Ebenso hab ich keinerlei Probleme mit Klauenkrankheiten.“ Und auch die niedrige Keimzahl trotz Weidemelkens ist keine Zauberei, sondern eher technische Cleverness: Mit einem ehemaligen Militär-Kübelwagen, gefüllt mit 75° C heißem Wasser zwecks Reinigung, wird während der Weideperiode zu den Tieren gefahren; bei der Ankunft sind es immerhin noch 60° C, gute Bedingungen also für die Reinigung der Melkanlage.

Von der Schwarz-Weiß-Entscheidung – Anbindehaltung ist schlecht/Laufstallhaltung ist gut – hält er daher nicht viel: *„Ställe sollten danach beurteilt werden, wie es den Tieren dort geht.“*

Mit dem Schwarz/Weiß-Denken hat er auch auf anderen Gebieten seine Erfahrungen und auch hier wird seine Relativierung deutlich: *„Öko bedeutet nicht automatisch „gut“. Meine Meinung über so manche Berufskollegen ist nicht so besonders. Solidarisches Verhalten z.B. find ich oft auch bei meinen konventionellen Berufskollegen.“* Seine eigene Mitgliedschaft in einem ökologischen Landbauverein war auch nicht selbstverständlich. 1983 auch im Zuge der politischen Bewegungen damals *„in diesen Beruf reingestolpert“* trat er erst in einen ökologischen Anbauverband ein, als er diesen Schritt wegen der Milchlieferungsregelungen an eine Biomolkerei gehen musste.

Seine vereinzelte Stellung und die seiner Berufskollegen ist ihm bewusst: Zu den Fusionstendenzen bei Molkereien sagt er: *„Den Moloch müsste man durch zehn teilen, anstatt dass sie fusionieren.“* Auch bei der Einstellung zur Direktvermarktung findet sich das Element des Unabhängigen: *„Ich mache Direktvermarktung, um mich den erpresserischen Tendenzen im Zwischenhandel erst gar nicht auszusetzen.“*

Aber das Bild, dass man hier einen typischen Einzelgänger vor sich hat, will auch nicht so recht zu ihm passen und seine resigniert klingenden Äußerungen zur Einkommenssituation weiß er zu differenzieren: *„Ich war in Tschernobyl mit den Tschernobyl-Kindern. Daher weiß ich: „Wir klagen hier auf hohem Niveau.“* Analytisch ist seine Kritik

an den spezifischen agrarpolitischen Umständen: *„Das neue Prämiensystem ist dasselbe Prinzip wie mit der Milchquote. Es wird eine Pächter/Verpächter-Generation geschaffen, in der neue Hassgemeinschaften entstehen.“*

Auch andere Symptome eines Einzelgängers sind nicht so leicht zu finden. Weder die vorgestellte Homepage noch die detaillierte Schilderung des regionalen Projektes „Seefelder Mühle“, in dem Kultur, Cafe, Denkmalschutz, Vermietung und regionale Direktvermarktung miteinander verbunden sind und wo sich beide (der Betriebsleiter und seine Frau) stark engagieren, deuten auf Resignation oder gar Rückzug hin. So endet das Gespräch zwar mit dem Fazit des Betriebsleiters: *„Eigentlich sind wir ein Auslaufmodell“*, aber das „eigentlich“ signalisierte ebenso: *„Eigentlich kann man sich da nicht so sicher sein...“*

2. „Bauer sein macht Spaß und es läuft“

Hof Butendlek, Seefeld

Ökologischer Milchviehbetrieb, Stall mit 99 Kühen in Laufstallhaltung, eigene Käseerei, 9 MitarbeiterInnen, Milchleistung ca. 6.400l/Kuh

Bei der Besichtigung auf diesem Hof werden wir schon von der Frau des Betriebsleiters empfangen und eigentlich ist das gut so, denn auch wenn man Stall und Wirtschaftsgebäude gut erkennen kann, weiß man nicht so richtig, wo nun hin in diesem Labyrinth von Ein- und Ausgängen. Vieles ist Baustelle und da der Betriebsleiter noch unterwegs ist, führt uns die Betriebsleiterin erst einmal in die Käseerei.

Neben der üblichen Molkereibelieferung werden hier im Betrieb jährlich 280.000 l Milch zu Käse verarbeitet. Die zündende Idee war laut der Betriebsleiterin die Verarbeitung zu Frischkäse. Becher mit vier Sorten verlassen wöchentlich die Käseerei. Acht Frauen in zwei Halbtagschichten arbeiten hier. Der Absatz läuft gut.

Die Anforderungen an Käseereien aber sind EU-weit geändert worden. Daher ist ein Umbau erforderlich. Die derzeit vorhandenen Räume müssen zukünftig so angelegt sein, dass eine „Einbahn-

straße“ entsteht: Was jetzt Ein- und Ausgang für die Mitarbeiterinnen ist, wird zukünftig zum Ausgang und eine Hälfte des ehemaligen ersten Stalls werden gerade zu einem zusätzlichen Käsereigebäude umgebaut, in dem sich auch der zukünftige Eingang befinden wird.

Durch den Umbau und die neue EU-Richtlinie wird keine Qualitätserhöhung erwartet, sondern nur den neuen gesetzlichen Anforderungen entsprechen: *„Sauberkeit in der Käseherstellung hat einfach was mit dem Können und der Disziplin der Mitarbeiter zu tun. Da helfen automatisch schließende Türen nach dem Einbahnstraßenprinzip nur wenig, wenn dies fehlt. Aber wir wollen auch zukünftig die Käseschiene weiterfahren. Deshalb bleibt uns nichts anderes übrig, als umzubauen.“*

Wie wichtig diese Käseschiene ist, erläutert uns später der Betriebsleiter: Bei ausschließlicher Lieferung an die Molkerei wären 10 Cent/Liter Milch Verlust das jährliche betriebliche Gesamtergebnis.

Wie überspitzt gesetzliche Regelungen sind, kommentiert auch er: *„Irgendwann fallen sie wieder über uns her und kontrollieren dann alles. Mittlerweile müssen sogar Bio-Salatköpfe in Folie verschweißt sein, um sie zu verkaufen. Solche Regelungen scheinen keine Grenzen zu kennen.“*

1978 hatten er und seine Frau auf der 1970 stillgelegten Hofstelle der Eltern mit sieben Kühen angefangen, 1984 auf ökologische Landwirtschaft umgestellt, ab 1988 waren sie Mitglied bei Bioland, 1989 hatten sie die Käseerei gebaut, 1992 das erste Mal ausgebaut, 1990 folgte der neue Laufstall, 1997 der nochmalige Ausbau der Käseerei; nun wird wieder um- und ausgebaut.

Die Expansionstendenzen sind überall zu erkennen: Einige Färsen stehen draußen in einem Provisorium aus Heuballen mit Wellblechdach, der noch alte Laufstall beherbergt derzeit 99 Kühe. An die Laufstallhaltung hat sich der Betriebsleiter gewöhnt, das damit einhergehende notwendige Enthornen spitzfindig kommentiert: *„Da haben wir uns der Friedensbewegung angeschlossen, denn es heißt ja: Frieden schaffen ohne Waffen.“*

Die Tiere stehen etwas eng, der Stall ist trotzdem etwas kalt. Auch unruhig sind die Tiere etwas. Das mag auch daran liegen, dass ein Stallbereich wegen der Befüllung des Futtertisches von den Kühen gerade nicht betreten werden kann. Mit der Leistung der Kühe ist der Betriebsleiter zufrieden: Die Durchschnittsleistung liegt bei 6.400 Liter/ Kuh, das Durchschnittsalter der im Vorjahr abgängigen Kühe bei 8,3 Jahren, die Zellzahl bei rund 180.000, der Kraftfuttereinsatz liegt bei 10 – 12 dt pro Kuh und Jahr.

Auch dieser Betrieb füttert ausschließlich Heu (bodengetrocknet; Rundballen, die ganzjährig im Freien gelagert werden, da sonst die Brandgefahr zu groß sei), und das bei einer Herde von Deutschen Holsteins, die sich – über langjährigen Bullenzukauf – ganz an einen überregional bekannten Holsteinzüchter anlehnt. Von „Ausfüttern der genetischen Veranlagung“ kann auf diesem Betrieb nicht die Rede sein, aber: Das Durchschnittsalter der im Jahr 2004 abgängigen Kühe betrug 8 Jahre! Daraus kann man schlussfolgern: Auch ausschließlich auf höchste Milchleistung (und damit verbundene ausgefeilteste Fütterung) gezüchtete Deutsche Holsteins vermögen sich offenbar gut an heubetonte Fütterung und ganztägigen Weidegang anzupassen. Stimmt also die These: „Die Deutschen Holsteins müssen (mit viel Kraftfutter, „geschütztem Fett“, „geschützten Proteinen“) unbedingt entsprechend ihrer „genetischen Leistungsfähigkeit“ ausgefüttert werden“ gar nicht – oder liegt es schlichtweg am Heu?

Ab Ende März, so schildert der Betriebsleiter, sind die Tiere auf der Weide. Zukünftig – und auch das ist ein Grund für den Stallneubau bei gleichzeitigem Ausbau der Käserei – soll die Herde geteilt werden: Für den Hartkäse ist Heufütterung notwendig, für den Frischkäse und die Molkerei-Milch reicht Silagefütterung.

Die Molkereibelieferung neben der eigenen Käseherstellung hat Vorteile, die der Betriebsleiter zu schätzen weiß, denn es geht nicht nur um regelmäßige Milchabnahme von ca. 150.000 l/Jahr,

sondern auch um die Abnahme zu ganz bestimmten Zeiten.

Dass Managementqualitäten insgesamt für den Hof erforderlich sind, ist für den Besucher unübersehbar: Er ähnelt mittlerweile eher einem nicht mehr ganz so kleinem Unternehmen: Neben den acht Frauen in der Käserei sind zwei Frauen für den Markt angestellt, ein Mitarbeiter für die Landwirtschaft, eine Frau für die Büroarbeiten und zwei Auszubildende.

Für die Zukunft werden die Chancen realistisch, aber positiv eingeschätzt: „Nur über die Molkerei würde es nicht laufen, aber wegen dem Käse geht es. Und so macht Bauer sein Spaß und es läuft gut.“

3. „Uns gibt es schon immer“

Hof Steffens, Neßmerpolder

Ein Gulfhof, im 1. Weltkrieg abgebrannt und danach wieder aufgebaut, 42 ha – davon 15 ha Ackerland, 30 Kühe in Anbindehaltung mit „Schwanzfütterung“, Milchleistung 10.000 l, Zucht (einige Kühe Schwarzbuntes Niederungs-rind, der größte Teil der Herde Deutsche Holsteins)

In Erinnerung bleiben wird dieser Hof nicht nur wegen den gastfreundlichen Bewirtschaftern des Gulfhofes, sondern schon allein wegen der heute seltenen Haltung der Kühe im Stall, „Schwanzfütterung“ genannt: Die Tiere stehen mit dem Kopf zur Wand, gefüttert wird zwischen den Tieren.

Besichtigt man den Hof, schwankt man in Bezug zu dem, was Ökonomen Faktorausstattung nennen, zwischen Bewunderung und mulmigem Gefühl und eigentlich bleibt auch nach dem Besuch nicht klar, ob man bei dem Gedanken, so zu leben wie sie, eher Faszination oder Mutlosigkeit empfinden soll. Wahrscheinlich bleibt beides: Das anheimelnde, urige Klima für die Jungtiere in den Nischen des Gulfhof-Daches und dazu der Geruch des Heues sind Kontrastprogramm zu dem Blick in die Hantjebalken des von innen riesig wirkenden Gulfhofes, während draußen der Sturm das alte Dach peitscht und man sich bewusst wird, wie al-

lein und machtlos man sein kann dort „am Ende der Welt hinterm Deich“.

Was sich ebenso einprägt: Die Kühe dort sind nicht nur einfach Kühe, sondern teilweise mächtige, beeindruckende, großkalibrige Trophäen, der ganze Stolz der Hofbetreiber. Und obwohl hinter den Tieren Zuchterfolge und sehr hohe Leistungen stehen, die „voll im Trend“ liegen, wirken sie ebenso gesund und vital sowie so urig wie alles andere auf dem Hof auch. Beeindruckend sind ebenso die Schilderungen zur Zucht, denen man als Nichtfachmann manchmal kaum folgen kann, wenn es um Auktionen, Exporte nach Nordafrika oder spezifische Abstammungslinien geht.

Was man zusammenfassend kurz wiedergeben kann: Eigentlich werden auf dem Hof zwei Richtungen gleichzeitig verfolgt: Während es für die Mutter vorrangig um den Erhalt und die Verbesserung der alten niederdeutschen Mutterlinie beim Schwarzbunten Niederungsring geht und hierbei um solche Merkmale wie Langlebigkeit, Gesundheit oder Robustheit, setzen Sohn und Tochter auch auf die Vorteile der amerikanischen Linie des Deutschen Holsteins und hierbei auf solche bekannte Leistungsparameter wie Rahmen, Euterqualität und Milchleistung.

Trotz ihrer Zuchterfolge geht es der Familie nicht blendend. Letztendlich sind sie ein Milchviehbetrieb wie andere auch, der auf die Einnahmen aus der Milch angewiesen ist. Zwei Molkereipleiten haben sie schon erlebt. Mit einem Milchpreis unter 26 Cent/Liter könnten sie nach eigenen Aussagen nicht mehr leben.

Die Situation der Milchbetriebe sehen sie kritisch: „Ein fünf Cent höherer Milchpreis für uns Milchbauern würde bedeuten, dass ein vierköpfiger Verbraucherhaushalt nur 24 € im Jahr mehr ausgeben müsste. Aber das ist nicht in Sicht. Wenn es so weitergeht wie in den letzten Jahren, brauchen wir bald die Fair Trade-Aktion der dritten Welt hier bei uns.“

Eine faire Aufarbeitung der Vergangenheit in der Zucht ist ebenso ihr Anliegen. Sie registrieren zwar ein Umdenken und können sich – schon

Jahrzehnte „im Geschäft“ – noch gut an die Zeiten erinnern, als nur Leistung zählte und „Wegschmeißkühe“ gehalten wurden, die im Durchschnitt nur noch zwei Kälber in ihrem Leben zur Welt brachten: „Man hat sich zu lange und dabei viel zu stark auf Index-Werte konzentriert.“

Aber dass die „Wiederentdeckung“ solcher Eigenschaften wie Langlebigkeit und Gesundheit als „Entdeckung“ vermarktet wurde, während sie seit Jahrzehnten diese Richtung auf dem Hof in Form der eigenen Tiere buchstäblich selbst verkörpern, haben sie im Rahmen ihrer Arbeit im Zuchtverein auch erfahren müssen.

Dass sie in der Zucht und Tierhaltung beides realisieren – das Sichberufen auf die alten Werte und hohe Leistung – wurde nicht nur durch ihre Tiere verkörpert, sondern auch insgesamt auf dem Hof als spezifische Existenz: Milchviehhaltung auf einem Leistungsniveau von 7.550 bis 12.500 l in den alten Gemäuern. Die damit verbundenen Einschränkungen und Missstände tragen sie dabei mit Humor: „Schwanzfütterung ist auch eine Art Laufstall: Die Kühe sind angebunden und der Bauer läuft...“

Diese Philosophie – leistungsfähige Tiere zu halten, aber sich dabei ebenso auf die Jahrhunderte alten Qualitäten zu besinnen – entspricht, wie sie selber sagen, einem Selbstverständnis, das geschichtlich verwurzelt ist. Auf die Frage, wie denn alles begann, antworteten sie: „Wie soll man sagen: Uns gibt es schon immer. Der Hof ist Jahrhunderte alt und wir haben hier schon vieles erlebt, standen zweimal unter Wasser und sind einmal vollständig abgebrannt. Nichts ist ja ewig auf dieser Welt, aber so eine Geschichte, die erzeugt so etwas wie Langatmigkeit, und Geduld...“

4. „Mit mehreren Standbeinen kannst du selber steuern“

Janssen GbR, Jever

Konventioneller Hof, 210 ha, Ackerbau, Milchviehhaltung (700.000 l Quote), Bullenmast, Schweinemast

Kommt man auf den Hof der drei jungen Landwirte, die als Brüder und Söhne eines Bauern 1999 eine gemeinsame GbR gründeten, sieht man nur einen Teil des gesamten Betriebes, denn letztendlich ist dieser – aufgrund der spezifischen Geschichte – auf mehrere Standorte verteilt:

Während der älteste Sohn nach Abitur, Lehre und Meisterabschluss in den elterlichen Betrieb einstieg, der heute Stammsitz der GBR ist, kamen nach und nach drei weitere Betriebe hinzu: 1993 wurde ein Hof aus einer Zwangsversteigerung gekauft. 1996 wurde ein weiterer Hof mit 250.000 l Milchquote dazugepachtet. Dadurch wurden ab 1996 die ersten Milchkühe gehalten. Heute stehen an diesem Standort aber die Jungtiere. Der vierte Betriebsstandort ist ein ebenso dazugepachteter Hof ohne Hofnachfolger, wo derzeit noch Milchkühe stehen, die von dem in Rente gegangenen Landwirt des Hofes auch noch mitbetreut und gemolken werden, während die meiste Milcherzeugung hauptsächlich auf dem Stammbetrieb realisiert wird. Dort steht auch die Melkanlage und der für 56 Tiere ausgelegte Laufstall, der mittlerweile zu klein ist, weshalb ein Neubau daneben geplant wird.

Mit den dazugekauften und -gepachteten Betrieben und den Bedingungen dort musste man sich engagieren und Schritt für Schritt wurden Änderungen realisiert: Teile der Gebäude des aus der Zwangsversteigerung gekauften Hofes waren abgebrannt. Dort wurde gebaut und heute wird dort Bullenmast betrieben. Außerdem existieren da vier vermietete Wohnungen.

Mit dem 1996 dazugepachteten Hof konnte man zwar die Milchquote um 250.000 l aufstocken, aber der Stall war alt und verbaut: *„Die Boxen waren noch 1,70 lang, heute sind 2,50 gefordert. Und dann das mit den Fliesen... Die Tiere rutschten immer aus. Letztendlich hat das ganze Wirtschaften da nur Kühe gekostet. Es wird Zeit, dass alles jetzt hier im Stammbetrieb ist. Dort bleiben nur die Jungtiere.“*

Auch die Aufgabe der Milchhaltung auf dem zuletzt dazugepachteten Hof ist absehbar – wahr-

scheinlich, wenn der neue Stall fertig ist, wo 110 neue Plätze für Milchkühe entstehen.

Diese Entwicklung hat auch andere verbindliche Seiten, wie die Bewirtschafter wissen. Denn schließlich wird in der GBR nicht nur auf vier Standorten produziert und dadurch der Unterhalt von drei jungen Familien erwirtschaftet. Letztendlich - schließt man die mithelfenden Eltern ein - wird der Alltag, das Einkommen und die soziale Lage von insgesamt sechs Familien mitbestimmt.

Was von außen wie ein kontinuierliches Aufstocken eines Landwirtschaftsbetriebes aussieht, kann man daher durchaus auch als Fusion bzw. eine Art „Familienzusammenführung“ begreifen: Während einige andere Landwirtschaftsbetriebe der Gegend, welche sich spezialisiert hatten, im Laufe der Jahre aufgaben, hat dieser Betrieb mit den mehreren Standbeinen überlebt, und das recht erfolgreich: Die Milchleistung liegt derzeit bei 9.500 l bei ca. 22 dt Krafffutter pro Tier und Jahr. Mittlerweile werden 210 ha bewirtschaftet: Neben 120 ha Grünland werden 40 ha Mais angebaut und 50 ha Weizen, Wintergerste und Raps.

Eine Besonderheit im Betrieb ist das Mitwirken in einem Rindfleischqualitätsprogramm. Außerdem werden im Betrieb Bullen für eine deutsche HF-Besamungsstation gezüchtet.

Im Betrieb ist man grundsätzlich bestrebt, die eigenen Arbeitskräfte so optimal wie möglich einzusetzen. Dazu gehört, so viel wie möglich in Eigenregie zu erledigen. Außer Maissaat und Maisernte werden sämtliche Arbeiten selbst abgedeckt, auch durch eine schlagkräftige Eigenmechanisierung. Dies ist nach Aussage des Betriebsleiters einer der Gründe für die gute wirtschaftliche Situation des Betriebes.

Neben dem Aufstocken durch Zusammenführung von Betrieben bzw. Betriebsteilen und dem Beibehalten bzw. Aufbau mehrerer Standbeine wurde der Betrieb auch nicht nur vergrößert, sondern eine gemeinsame Betriebsphilosophie beibehalten. Diese brachte der eine Sohn auf den Punkt, indem er sagte: *„Während die anderen damals zu unse'm Vadder sagten: Du bist doch bekloppt, hau*

die Schweine in die Ecke und stell paar Kühe mehr rein, hat er weitergemacht und sein Prinzip war: So viel wie möglich selber machen, und: Wenn du mehrere Standbeine hast, ist es sicherer. Mit mehreren Standbeinen kannst du selber steuern, auch mal gegensteuern, wenn was nicht so läuft. Auch vor zwei Jahren wurde uns „nahe gelegt“, die Bullenmast einzustampfen, aber was sollten wir dann mit dem Stall machen? Umbauen? Quote kaufen? Und heute: Bullenmast rechnet sich besser als Milch! Man muss auch mal durchhalten können und nicht jedem neuen Trend hinterherlaufen. Ständiges Umorientieren kostet Kapital und man ist dann doch meist zu spät damit.“

Die Autorin

Katrin Hirte studierte Landwirtschaft, promovierte zur agrarischen Strukturtransformation in den Neuen Bundesländern und habilitiert derzeit am Fachgebiet Landnutzung und Regionale Agrarpolitik zur Etablierung, Institutionalisierung und den Auswirkungen der deutschen Agrarökonomie auf die EU-Agrarpolitik.

Kontakt

Dr. Katrin Hirte (verw. Kuester)
Nordbahnhofstr. 1a
37213 Witzenhausen
Tel: 05542 / 98-1673
Fax: 05542 / 98-1661
Email: katrin.hirte@uni-kassel.de